

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialr. D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Frowed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer Hc. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Medersbachhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Hc. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Frowed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk.

In Oesterreich bei der Post 5 K 65 h, bei den Niederlagen 4 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K 50 h, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. — 45 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erstellte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 29.

Leipzig, 18. Juli 1919.

18. Jahrgang

Altes und Neues

... Teilst du deine Liebe in das All,
Bleibt wenig für den einzelnen, den nächsten,
Und ganz dir in der Brust nur noch der Haß.
Die Liebe liebt den n a h e n Gegenstand,
Und a l l e Lieben ist nicht mehr Gefühl,
Was du Empfindung wähnst, ist nur Gedanke,
Und der Gedanke schrumpft dir ein zum Wort,
Und um des Wortes willen wirst du hassen,
Verfolgen, töten — Blut umgibt mich, Blut,
Durch dich vergossen fremdes und von Fremden deines —
Die Meinung wird dann wüten und der Streit,
Der endlos, weil die Meinung nur du selbst
Und du der Sieger bist und der Besiegte.
Löst endlich sich die Zwietracht auf in nichts,
Bleibt dir die Welt behaftet mit der Willkür.
Da du so lange dich in Gott gedacht,
Denkst du zuletzt den Gott nur noch in dir.
Der eigne Nutzen wird dir zum Altar,
Und Eigenliebe deines Wesens Ausdruck.
Dann wirst du weiter schreiten fort und fort
Wirst Wege dir erfinden, neue Mittel
für deinen Götzendienst, den gier'gen Bauch,
Und der Bequemlichkeit zur ekle Nahrung.
Durch unbekannte Meere wirst du schiffen,
Ausbeuten, was die Welt an Nutzen trägt,
Und allverschlingend sein, vom All verschlungen.
Nicht mehr mit blut'gen Waffen wird man kämpfen,
Der Trug, die Hinterlist ersetzt das Schwert.
Das Edle schwindet von der weiten Erde,
Das Hohe sieht vom Niedern sich verdrängt.
Und Freiheit wird sich nennen die Gemeinheit,
Als Gleichheit brüsten sich der dunkle Neid.
Gilt jeder nur als Mensch, Mensch sind sie a l l e,
Krieg jedem Vorzug heißt das Lösungswort.
Dann schließen sich des Himmels goldne Pforten,
Begeisterung und Glauben und Vertrauen,
Und was herabtrüft von den sel'gen Göttern,
Nimmt nicht den Weg mehr zu der flachen Welt.
Im Leeren regt vergebens sich die Kraft,
Und wo kein Gegenstand, da ist kein Wirken."
Aus „Eibussa“.

Grillparzer.

Von Grund auf

Immer wieder paßt einen der Jammer über unser deutsches Volk. Es war doch einmal im ganzen wenigstens ein Volk der Sitte und der Ordnung, des Fleißes und der Nüchternheit — oder ist auch dieses Bild dem Trieb entstammt, nach dem Satz von der guten alten Zeit alles Gute in der Vergangenheit zu suchen und diese mit dem Licht des Ideals zu verklären? Jedenfalls erfüllt jedes echte deutsche Gemüt Ekel und Jammer, wenn man steht und hört, wie es zugeht: Räuber und Räuberbanden, Wächter der Ordnung als Diebe und Schieber, wilde Jagd nach Geld und tolltem Vergnügen überall. Es drängte sich jetzt das Wort von der so notwendigen Wiedergeburt des deutschen Volkes ins Bewußtsein, wenn wir es uns nicht schon abgewöhnt hätten nach den Erfahrungen des Krieges, in so großen, klingenden Worten zu sprechen. Jedenfalls ist mit Klagen und Bitten und Warnen gar nichts für die Wiedergeburt des Volkes getan, mögen sie auch noch so mächtig daher tönen.

Es gibt nur einen Weg, wie man hoffen kann, weiter zu kommen. Nicht darf man damit beginnen, Klagen und Forderungen an das ganze deutsche Volk zu richten; sondern man muß an den Familien anfangen. Und auch da heißt es nicht, andere Familien auffordern, sondern bei der seinigen beginnen. Es gilt einfach, die Verwüstungen des Krieges zu beseitigen und auf die schwere Zeit der Entbehrung und Kleinheit vorzubereiten, die vor uns liegt. Darum muß mit aller Tatkraft in der Familie ein Sinn zur Herrschaft gebracht werden, der sich der Zuchtlosigkeit entgegenstellt und alles Glück in dem Geist und in der Liebe suchen heißt. Auch darüber wird mehr gesprochen und geschrieben, als nötig ist, um die Aufgabe bekannt zu geben. Man meint eben gar zu gern, das Reden über eine solche Sache ersetze die Pflicht, sie kräftig anzufassen. Ein Vorsatz, nun wirklich ein solches Leben der Liebe und des Geistes einzuführen, ist besser als die größten Reden und Abhandlungen darüber. Es muß immer wieder gesagt werden, worum es sich handelt: wir müssen lernen, bei bescheidenstem Brot zu leben von dem, was an geistigen und seelischen Gütern und Kräften aus der Welt Gottes kommt. Und wir müssen besonders lernen, unser Glück und unser Leben darin zu sehen, daß wir uns gegenseitig in einem kleinen Kreise herzlich lieb

haben. Das muß nicht bloß ein kurzer Anlauf oder gar ein Theater vor fremden Augen sein, sondern selbstverständliche und möglichst wenig besprochene Auswirkung des Geistes, der im Hause herrscht. Dann wachsen nicht nur die Kinder dem Guten entgegen wie die Pflanzen der Sonne, sondern man selber hat es auch viel leichter, immer wieder zum Guten zurückzukehren und in ihm zu wachsen.

Aber woher soll dieser Geist kommen? Nirgends anders her als aus dem einzelnen, der in der Familie den Ton angibt, also von Hausherr und Hausfrau. Jedes Haus hat seinen bestimmten Hausgeist, den man gleichsam wittert, wenn man nur eine kurze Zeit in ihm ist und auf die unwillkürlichen Äußerungen achtet. Diesen Geist von innen her gut zu machen und nicht nur eine feine Mode oder einen ansprechenden Ton einzuführen, gelingt aber nur dann, wenn sich die verantwortlichen Glieder des Hauses ganz ernstlich selber zu dem Guten wenden. Ob man das jetzt nun Bekehrung und Erneuerung durch den Geist, ob man es Besserung und Sinnesänderung heißt, macht bloß für den etwas aus, dem es mehr um sein Recht in den Ausdrücken als um die Sache geht. Wer sich wirklich bessert, tut mehr als wer sich bloß mit dem Munde bekehrt. Was man so an sich getan hat, tut man an seinem Hause; denn es gibt kein noch so verborgenes Sein im Guten, das nicht ausstrahlte in die Umgebung, und es gibt auch keine andere echte Wirkung in die Seele der Umgebung hinein, als die aus dem Sein der leitenden Geister in einem Kreise. Und wenn man von dieser Art etwas in seine Umgebung hat ausstrahlen können, ohne daß man es selber will und weiß, einfach aus dem innern Drang eines echten Besitzes heraus, dann hat man mehr für sein Volk getan, als wenn man über seinen Verfall jammert und es von irgend einer Stelle aus zur Umkehr auffordert. Niebergall.

Gottfried Keller

Zum 19. Juli.

Wird Deutschland nun wieder auseinanderfallen? Oder wird aus der Not dieser Tage gerade das größere Deutschland geboren? Wird die deutsche Kultur zu Grunde gehen, oder wird sie sich, geläutert, jetzt zum höheren Flug emporarbeiten? Wem drückten diese Fragen jetzt nicht Herz und Sinn, Tag und Nacht! Da tut es gut, in dieser Gefährdung deutscher Art und deutschen Bestandes sich eines Großen zu erinnern, dessen unwürstliche Art und dessen freudiges Bekenntnis zur Gemeinsamkeit deutschen Geistes über die politischen Grenzen hinweg heute doppelt erquickend und zur Hoffnung erwecken.

Gottfried Keller ist am 19. Juli 1819 in Zürich geboren als Sohn eines Drechslermeisters. Der Vater starb schon, als der Sohn erst fünf Jahre alt war. Anders, als die meisten Künstler, hat Gottfried seine künstlerischen Anlagen, zumal die Phantasie und die Lust zum Fabulieren, nicht von der Mutter, sondern vom Vater geerbt. Die Mutter war etwas nüchtern, seelengut, aber nicht tatkräftig genug, um den eigenartigen, halb scheuen, halb trotzig Knaben richtig zu erziehen und zu schützen. So konnte sie es nicht verhindern, daß er mit 14 Jahren von der Schule verwiesen wurde und damit vom höheren Studium ausgeschlossen war. Er selbst hat diese „geistige

Köpfung“ nie verwunden und zeitlebens bitter geklagt über sie. Ob wir heute nicht etwas anders darüber denken? Ob Keller seine köstliche, einfach unvergleichliche Originalität und Frische so behalten und entfaltet hätte, wenn die Schule länger an ihm herumgeschliffen hätte?

Seine künstlerische Begabung hat sich früh gezeigt. Fragte sich nur, in welcher Kunst er schaffen sollte. Er meinte, in ihm stecke ein Maler, und nahm Unterricht bei zwei Künstlern nacheinander in Zürich, aber ohne Erfolg. Daher ging er 1840 nach München. Hier durchlebte er die schwerste Not. Er mußte hungern trotz der rührenden Unterstützung der armen, darbenenden Mutter, die ihm schickte, was sie schicken konnte. Schwerere Not noch war es, daß er immer deutlicher erkannte: ein Maler bin ich nicht.

Mit dieser niederschmetternden Erkenntnis kehrte er heim nach Zürich. Sechs Jahre ohne eigentliche Tätigkeit und ohne deutliches Ziel folgten. Aber es war die Zeit der inneren Klärung: er reift zum Dichter. 1846 gibt er, angeregt von den deutschen Vorrevolutionären, besonders Herwegh und Grün, eine erste Gedichtsammlung heraus, und seine Vaterstadt wagt es, ihm ein Stipendium daraufhin zu bewilligen, damit er sich weiterbilden könne. Er geht 1848 nach Heidelberg. Hier studiert er mit außerordentlichem Gewinn zwei Jahre lang, besonders die Philosophie Ludwig Feuerbachs. Dann zog es ihn weiter — nach Berlin. Auch hier erlebte er zuerst eine große Enttäuschung: er mußte einsehen, daß er kein Dramatiker sei. Wieder kam auch bittere leibliche Not, da das Stipendium aufhörte. Schließlich war er ganz vereinsamt. Aber in diesem Elend reifte er zum Mann und zum größten Erzähler der deutschen Kunst nach Goethe. Hier entstanden seine schönsten Werke: Neue Gedichte (1851), der grüne Heinrich, dieser wundersamste Roman, der seine eigene Jugend so köstlich wiedergibt (1854/55), der erste Band seiner Novellen „Die Leute von Seldwyla“ mit den beiden schönsten Stücken, dem barock-humorbollen „Die drei gerechten Kammacher“ und dem fast unbegreiflich schönen, erschütternd tragischen „Romeo und Julie auf dem Dorfe“. (1856.) Auch einige Novellen des zweiten Bandes und der schalkhaften Legenden sind hier geschrieben oder doch erdacht.

Nach seiner Heimkehr nach Zürich wurde er zum Staatsratschreiber bestellt. Er hat, genau wie einst Goethe, alle Arbeiten dieses Postens, so wenig sie seinem schaffenden Geist liegen mochten, getreulich erfüllt. 1876 legte er sein Amt nieder, und der Dank der Stadt bescheinigte ihm seine Gewissenhaftigkeit. Nach dieser für sein Schaffen unfruchtbaren Zeit kam dann noch einmal eine Zeit reichen Ertrages: die Zürcher Novellen (1878) entstanden, das Sinngedicht (1882) und der Roman Martin Salander (1886). Aber schon macht sich das Alter geltend. Es wird ihm verklärt, besonders durch die Freundschaft mit Arnold Böcklin und mit Theodor Storm, dessen Briefwechsel mit ihm zum Feinsten und in seiner Wahrhaftigkeit Erquickendsten gehört, das unsere Briefliteratur aufweist. An seinem siebzigsten Geburtstag strömten zu ihm, dem längst allgemein Anerkannten, weit Berühmten aus der Ferne und in seiner Vaterstadt viel Ehrungen zusammen. Er nahm sie alle etwas mürrisch hin. Bald darauf, am 11. Januar 1890, ist er gestorben.

Als Erben hatte er seine Vaterstadt Zürich eingesetzt, der er so noch im Tode dankte für die Hilfe, die sie ihm einst gebracht hatte durch ihr Stipendium und durch das Staatsamt.

Keller ist nie verheiratet gewesen. Seine Schwester hat ihm den Haushalt geführt — wohl ein bischen Hausdrache, nicht bloß für die Besucher. Aber sie war eine treue Seele. Wohl hat Gottfried Keller mehrfach Regungen der Liebe gefühlt und sogar einige Liebeserklärungen abgeschickt. Aber sie gehören zu dem Absonderlichsten, was dieser Mann geschrieben hat. Sie lesen sich so, als sollten sie gerade die, an die sie jeweils gerichtet waren, bestimmen, nur ja nicht ja zu sagen. Der Erfolg war denn auch immer danach. Es ist seltsam, wie gerade der Dichter, der, das kann man ohne Übertreibung sagen, von allen deutschen Dichtern die größte Fülle der schönsten Frauengestalten geschaffen hat, selbst nicht den Weg zu einem edlen Eheglück gefunden hat. Ob er freilich ein rechter Ehebeglückter gewesen wäre? Wenn man sein Bild, wie es Stauffer-Bern so meisterhaft festgehalten hat, nachdenkend ansieht, zweifelt man darin. So wundervoll dieser mächtige Kopf auf der gedrungenen Gestalt ist — dieser ganze Mann ist zum Einspänner geschaffen.

Vom Dichter Keller ist schon gesagt, daß er Dramatiker nicht ist. Seine Lyrik ist recht ungleichmäßig. Aber eine Anzahl seiner Gedichte ist so, daß zehn von ihnen ganze Bände anderer Lyriker aufwiegen. Seine ganze Größe offenbart sich in der Erzählung, besonders in der Novelle. In seinen Erzählungen zeigt sich, wie in seinen besten Gedichten, daß doch ein großer Maler in ihm steckte. Mit Maleraugen hat er seine Geschichten als Ganzes, hat er in den Geschichten die einzelnen Vorgänge, Schauplätze und vor allem die Charaktere gesehen und greifbar deutlich vor uns hingestellt in einer Sprache, so bildkräftig und gesättigt mit Anschauung, wie kaum ein zweiter. Gesättigt ist dazu alles, was er schreibt, mit Empfindung; alles entsteht von seinem innersten Kerne lebendig; unerschöpflich ist er in der Erfindung. Als Erzähler ist er überall vollendet. Vollendet auch in dem schönen Sinn, daß er aus dem Boden seiner engeren Heimat, der Schweiz, aufwächst, dann aber auch gleich und in allen Stücken darüber hinauswächst in das allgemeine Deutsche. Vollendet aber auch in dem hohen Sinn, daß er, der reine, große Künstler, ebenso mit seiner Kunst der große Erzieher seines Volkes wird. Schonungslos geißelt er die Schwäche seines Volkes. Aber immer mit der heiligen Liebe, die da helfen will. Und es ist seine Absicht, durch seine Kunst, wie er selbst einmal sagt, das Gegenwärtige, die Keime der Zukunft, soweit zu verstärken und zu verschönern, daß die Leute noch glauben können: ja, so seien sie. Und er hat den liebevollen Glauben an sein Volk, „daß das Volk das, was es sich gutmütig einbildet zu sein und der innerlichsten Anlage nach auch schon ist, zuletzt in der Tat und auch äußerlich wird.“ Welch eine wundervolle Zuversicht ist das!

So ist Keller Erzieher im tiefsten Sinn. Seine Verwandtschaft mit seinen großen Landsleuten Jeremias Gotthelf und Pestalozzi, aber auch mit Goethe läßt sich überall deutlich herausfühlen. Das innerlich Tüchtige ist allemal seine Sache. Dem Unechten, Scheinhafsten, Blendenden gilt seine ganze bissige Verachtung. So sind

denn auch alle seine Erzählungen Zeugnisse von der Probe auf die Tüchtigkeit und irgendwie eine Darstellung seiner Ueberzeugung, daß letztlich doch das Echte, Tüchtige durchkommen muß. Wir können uns aufrichten an seinen Worten, die uns gerade heute in unserer wirren Zeit und Not besonders eindringlich wie ein Glaubensbekenntnis klingen:

Ein dummer Teufel ist der Schuft,
Weil er doch der Geprellte ist,
Wenn ihn ein rein, einsältig Herz
Mit großen, klaren Augen mißt.

So ist er der gute Geist der Seinen gewesen, die er so heiß geliebt hat; unter denen er die Tüchtigkeit zu ermuntern, die Lüge einzuschüchtern nie müde geworden ist. Und wie weiß er zu strafen: vom behaglichen Humor bis zur beißenden Satire! Vornehm bleibt er dabei immer; vornehm zumal er, der frei Denkende, so oft er die religiösen Fragen berührt. Nicht nur in seinen Werken ist er so der Förderer und Erzieher. Auch in seinen Briefen und Besprechungen und in den Bettagsmandaten, die er als Staatsratschreiber alljährlich an das Volk zu richten hatte. Ich kann mir nicht versagen, gerade heute aus dem Mandat von 1862 eine Stelle herzusetzen: „Aber wenn auch der große Baumeister der Geschichte in unserem Bundesstaate nicht sowohl ein vollgültiges Muster, als einen Versuch im Kleinen, gleichsam ein kleines Baummodell aufgestellt hat, so kann derselbe Meister das Modell wieder zerschlagen, sobald es ihm nicht mehr gefällt, sobald es seinem großen Plane nicht entspricht.“ Und von der Kirche sagt er: „Unsere Kirche wird allmählich aber sicher in jener Reinigung von der Willkür menschlichen Wahnens und Streitens und in jenem frischen und liebevollen Anfassen der Welt fortschreiten, welche ihr endlich wieder die allgemeine Macht über die Gemüter verleihen und sie vor drohender Zersplitterung bewahren werden.“ Und erschüttert horchen wir auf, wenn er dann im Blick auf den nordamerikanischen Bruderkrieg die Frage nach den Gründen des mörderischen Krieges beantwortet: „Es ist die in Geiz verwandelte Bitte um das tägliche Brot, es ist der Streit um Gewinn und irdischen Vorteil, der unter dem Vorwande ökonomischer Notwendigkeit die ältesten und ersten Grundzüge christlicher Weltanschauung verleugnet und in Strömen Blutes erstickt.“

Ein getreuer Eckardt spricht in Gottfried Keller zu uns Allen. Denn uns Deutschen allen gehört er, nach seinem Blut, nach seiner Ausbildung, nach seinem eigenen klaren Willen und Bekenntnis. Wir wollen Gott danken, der ihn uns geschenkt hat, und gerade jetzt fleißig aus seinen Werken die Genesung und das Zusammengehörigkeitsgefühl trinken, die wir jetzt mehr brauchen, als je.

Hermann Pankow.

Gottfried Keller's Werke, Jubiläums-Ausgabe*)

Am 19. Juli sind es 100 Jahre, daß der größte Schweizer Dichter geboren wurde. Denn das ist Gottfried Keller ohne Zweifel. Die

*) Bei Cotta in Stuttgart erschienen. 10 Bände. Jeder Band ist einzeln käuflich. Wer tiefer in Keller eindringen will, dem sei empfohlen: Ermatinger, Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebuchblätter, ebenfalls bei Cotta; Albert Köster, Gottfried Keller; sieben Vorlesungen (Leubner); Ricarda Huch, Gottfried Keller (Schuster und Löffler); Friedr. Tögel, Das Problem der Erziehung bei Gottfried Keller (Leipzig, Haase).

Schweiz hat eine große Zahl bedeutender Dichter hervorgebracht. Ich erinnere nur an Jeremias Gotthelf und Konrad Ferdinand Meyer. Und zumal die letzten Jahrzehnte haben manchen neuen Namen hell aufleuchten lassen. Aber keiner von ihnen kann doch in eine Linie gestellt werden mit Meister Gottfried, der jetzt für uns fast schon in die Reihe der Klassiker eingerückt ist.

Dabei ist der dichterische Ertrag seines Lebens — quantitativ genommen — nicht einmal so übermäßig groß. Zehn handliche Bände, das ist der ganze Umfang dieses Dichterwerkes. Und dabei ist Gottfried Keller über 70 Jahre alt geworden und hat mit Ausnahme der 15 Jahre, die er im Staatsdienst zubrachte, sein ganzes Leben hindurch frei und unbehindert schaffen können. Welche Bibliotheken hätte da mancher unserer modernen Vielschreiber vollgeschrieben! Wie groß erscheint daneben doch auch z. B. das Lebenswerk seines Freundes Paul Heyse oder eines Wilhelm Raabe!

Aber Gottfried Keller war ein langsamer und bedächtiger Arbeiter. Unermüdlich feilte er an seinen Werken. Was für eine Arbeit bedeutete es, daß er sein Hauptwerk, den „grünen Heinrich“, nach einem Menschenalter völlig umarbeitete und geradezu neugestaltete! Hier haben wir den ganzen Dichter: Den heiligen Ernst und die unbedingte innere Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit seines Wesens, die sich nicht zufrieden gibt, bis sie das Höchste geleistet hat. Wer seinen Briefwechsel mit Paul Heyse gelesen hat — ich habe in Folge 19/20 darauf hingewiesen — weiß, wie er sich immer wieder von den Freunden oder Verlegern drängen läßt, bis er endlich das neue Werk vollendet hat. Aber dann ist es auch wirklich vollendet.

So bedeuten diese 10 Bände einen köstlichen Schatz für das deutsche Volk. Und man muß es dem Verlag danken, daß er es trotz aller Schwierigkeiten möglich gemacht hat, noch rechtzeitig zu Meisters Gottfrieds 100. Geburtstag eine Jubiläumsausgabe herauszubringen, die in ihrer schmucken und gediegenen Ausstattung im Verhältnis zu der ungeheuren Preissteigerung dieser Tage ganz erstaunlich billig ist. Die drei ersten Bände enthalten neben der Einleitung Professor Ermatingers den „grünen Heinrich“, den bedeutendsten Entwicklungs- und Bildungsroman des 19. Jahrhunderts, der unzählige Nachfolger gehabt hat, ohne doch jemals im entferntesten erreicht worden zu sein. „Die Umwandlung des geistig schöpferischen, der Philosophie und Kunst zugewandten Menschen der Aufklärung und der Romantik in den praktisch schöpferischen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts“ wird hier schlechtthin meisterhaft dargestellt. „Die Leute von Selbwyla“, diese klassischen Erzählungen mit ihrem überlegenen Humor, füllen den 4. und 5. Band. Gerade sie haben den Ruhm Gottfried Kellers in alle Welt getragen. „Pankraz der Schmoller“, „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, „Die drei gerechten Kammacher“ sind durch unzählige Volksbücher verbreitet worden. Das gleiche gilt von den „Züricher Novellen“, die den 6. Band füllen, sowie den köstlichen Novellen, die in dem „Sinnegedicht“ und den „Sieben Legenden“ des 7. Bandes vereinigt sind. Den letzten Roman Kellers „Martin Salander“ mit seiner abgeklärten Altersweisheit finden wir im 8. Bande, während die beiden letzten Bände die Gedichte enthalten.

Das ist alles, was Keller geschaffen hat. Aber es ist unendlich viel in seiner Reife und Tiefe und nicht zum wenigsten auch in seiner Formvollendung. Wir haben hier wirklich reife Kunst. „Kellers Dichtung — sagt Ermatinger — ist nicht, wie die Gotthelfs, ein überfruchtbarer Bauerngarten, in dem mit überströmender Ueppigkeit Blumen aller Art durcheinander wachsen, die Wege überwuchern und auch das Unkraut nicht fehlt. Sie ist Gartenbaukunst: geometrisch angelegt, die Beete zierlich abgeteilt, die Blumen nach Formen und Farben geschmackvoll gesondert, die Wege sauber gehalten und mit feinem Kies bestreut; die Gesträuche beschnitten. Denn das Poetische ist ihm nicht nur das „Lebendige“, sondern auch das „Vernünftige“.

So ist es in der Tat. Und darum wird Keller freilich niemals ein Dichter des großen Hausens werden. Wer aber wirkliche, echte, reife Kunst sucht, der kommt hier auf seine Rechnung.

Nehmen wir dazu, daß Gottfried Keller ein ferndeutscher Dichter und zugleich ein Vorkämpfer der bürgerlichen Freiheit, ein Feind alles müßigen, rückständigen Wesens ist — man denke etwa an sein Gedicht von 1843: „Jesuitenzug“ — so darf man wohl sagen: Er ist gerade für unsere Zeit der rechte Mann. Und es wäre gut, wenn recht viele durch seinen 100. Geburtstag sich anregen ließen, ihn fleißiger zu lesen. Er hat uns gerade jetzt viel zu sagen.

Ein Meister bin ich worden . . .

Ein Meister bin ich worden,
zu weben Gram und Leid;

ich webe Tag und Nächte
am schweren Trauerkleid.

Ich schlepp es auf der Straße
mühselig und bestaubt;
ich trag von spitzen Dornen
ein Kränzlein auf dem Haupt.

Die Sonne steht am Himmel,
sie sieht es und sie lacht:
was geht da für ein Zwerglein
in einer Königstracht?

Ich lege Kron und Mantel
beschämt am Wege hin
und muß nun ohne Trauer
und ohne Freuden ziehn.

Gottfried Keller.

Aus Welt und Zeit

Hoch klingt das Lied vom braven Mann! Jeder weiß, daß unter den Entbehrungen der jüngsten Jahre kein Stand so zu leiden hatte wie der Beamtenstand und namentlich der der mittleren Stufen. In der jüngsten Woche war im Berliner Abgeordnetenhaus eine Versammlung der mittleren Post- und Telegraphenbeamten beisammen. Die drückende Notlage der Beamten, die ablehnende Haltung der Regierung gegen die Wünsche des Deutschen Beamtenbundes und ihre Nachgiebigkeit gegen streikende oder mit dem Streik drohende Staatsarbeiter gab der Agitation derjenigen Nahrung, die jetzt in einem Beamtenstreik das einzige Mittel sehen, mit dieser Regierung zu verhandeln. Der Redner, Oberpostsekretär Morath, stellte zunächst fest, daß den Reichsbeamten bisher kein Koalitions- und Streikrecht gewährt worden sei. Nichts weiter als das Vereins- und Versammlungsrecht haben die Volksbeauftragten den Beamten am 13. November 1918 gegeben, das aber hatten sie längst. Ein Streikrecht sei unvereinbar mit den Grundrechten der Beamten (Unkündbarkeit, Ruhegehalt usw.) und vor allem ein Verbrechen gegen das deutsche Volk. Der Redner lehnte jeden Streik der Postbeamtenschaft ab. Um so nachdrücklicher müsse gefordert werden, daß die Reichsregierung endlich klar zum Ausdruck bringe, ob der Beamtenschaft ein Streikrecht zustehen oder nicht. Um so entschiedener auch müsse die Regierung an ihre Pflicht, die Beamten auskömmlich zu besolden, von allen Parteien erinnert werden. Der Redner forderte schließlich zum freiwilligen Verzicht auf das Streikrecht auf (Widerspruch):

„Kollegen, glauben Sie nicht, daß das Opfer vergeblich sein wird. Schon einmal hat die Besonnenheit der Beamten das Vaterland vor dem Chaos gerettet. In diesem tobenden Meere von Streikenden seien wir die felsenfest Ausharrenden, in dieser Wüstenei der Arbeitsunlust wir die Schaffenden. Glauben Sie mir: Ströme des Segens werden von unserem Vorbild ausgehen und das dürre Land der Arbeitsunlust befruchten.“

In der Aussprache erhob sich denn auch nur eine einzige Stimme für den Streik. Ein Lichtblick in dunkler Zeit. Wir mußten in der letzten Zeit so oft daran zweifeln, ob wir denn überhaupt noch das gute zuverlässige

alte Beamtentum haben, um das uns einst die Welt beneidet hat. Stimmen wie die der Postbeamtenschaft lassen uns Hoffnung schöpfen.

Der Streikfimmel hat genug geherrscht! Es muß Entrüstung erregen, wenn z. B. die Bankbeamtenschaft, die doch so viele geistig hochstehende und national führende Mitglieder zählt, streiken will, nur damit jeder, ob brauchbar oder nicht, ob strebsam oder nicht, einen Endgehalt von 15 000 Mark bekommt. Es ist eine Gewissenlosigkeit, wenn in Berlin 14 Tage lang alle Verkehrsmittel stehen müssen, nur weil die Straßenbahner, bei denen heute schon ein Dreißigjähriger soviel oder mehr bekommt als mancher akademisch gebildete Beamte mit 50 Jahren, noch eine Extraprämie „zur Entschuldung“ von 700 Mark begehren! Es ist ein Verbrechen gegen das ganze Volk, wenn heute mit dem Gedanken eines Landarbeiterstreiks — vor der Ernte! — gespielt wird.

Welche volkstümliche Feder schreibt einmal ein Flugblatt über die Folgen, die allein der Streik und die Arbeitsunlust in den Kohlengruben über unser Volk gebracht hat?

Wer heute gegen den Streikfimmel aufzutreten wagt, verdient Dank und Ehre. Darum Heil dem Oberpostsekretär Morath!

14. 7. 1919.

Hr.

Wochenchau Deutsches Reich

Ueber das traurige Los der evangelischen Kirche in den Ostmarken schreibt ein Pfarrer aus dem Posenen dem Evangelischen Presseverband f. D. herzbewegende Mitteilungen, denen wir folgende Zeilen entnehmen:

Es steht traurig aus um die evangelische Kirche Posens. In den letzten beiden Wochen haben die massenhaften Internierungen, deren wahrer Grund vielleicht in der Angst vor den eigenen Massen zu suchen ist — der Haß gegen die Deutschen hält die Empörung gegen ihre polnischen Führer auf — die evangelischen Gemeinden dezimiert und oft ihrer Führer beraubt. 45 evangelische Geistliche, also mindestens ein ganzes Viertel der im besetzten Gebiet befindlichen Pastoren, sind ohne Grund interniert und aus ihrer Arbeit herausgerissen. Wie wenig den Polen an der Pflege des Christentums liegt, erfährt man schon aus der plötzlichen Entlassung der deutschen Lehrer. In manchen Gemeinden kann kein Gottesdienst stattfinden und, da hier und da auch der Kantor weggeführt ist, keine Orgel ertönen. Es ist ein Jammer für die Evangelischen, eine Schande für die Polen, die selbst erklären, daß sie auch politisch nicht hervortretende Männer jeden Alters internieren müßten.

Die evangelischen Gemeinden des Posener Landes sind teils Beamten-, teils Ansiedlergemeinden. Es liegt auf der Hand, wie jene in ihrem Bestand bedroht sind: durch den Fortzug der Beamten, die, ob sie wollen oder nicht, ihre Stelle verlieren und fort müssen, werden sie auf eine Mindestzahl von Gliedern herabgedrückt, die schon finanziell nicht imstande sein wird, das Kirchspiel aufrecht zu erhalten. Die Ansiedlergemeinden sind aber auch nicht so sicher, wie auf den ersten Blick scheint; denn weder erneuert die polnische Verwaltung die Pachtverträge mit den deutschen Ansiedlern, noch wird sie darauf verzichten, auf alle Weise die Ansiedlungen in ihren Besitz zurückzubringen, wozu es der rechtlichen Handhaben genug gibt; zudem haben die Söhne der Ansiedler keine Aussicht mehr angesiedelt zu werden. Das ist ein Kapitel zum Weinen, wie diese Tausende, deutscher Kraft und deutscher Ehre vertrauend, von einer verständnislosen Regierung und einem verrückten Volk verraten und verkauft worden sind.

So wird die evangelische Kirche im Posener Lande eine Diasporakirche in noch ganz anderem Maße als bisher sein. Von entscheidender Bedeutung ist ihr Verhältnis zu der lutherischen Kirche Posens, die in ihrem Generalsuperintendent Bursche einen Mann an der Spitze hat, der nach seinem Aufruf an die Masuren sich um die Uchtung auch aller derer gebracht hat, die seine Polonisierungspläne ruhigeren Blutes ansahen. Doch steht zu erwarten,

daß die lutherische Kirche Posens, die ihre Glieder bisher vor der unierten Landeskirche Preußens wie vor dem Feuer zu bewahren als ihre Aufgabe sah, selbst keine Lust haben wird, mit der evangelischen Kirche Posens nähere Gemeinschaft zu haben. Zudem ist — so wunderbar es klingt — das nationale Unglück im Osten für die Evangelischen Posens die Rettung: die Evangelischen Westpreußens und — je nach dem Ausfall der Abstimmung — vielleicht auch Oberschlesiens stärken sie in ihrer Stellung derart, daß keine polnische Regierung wagen dürfte, sie unter Warschauer Regiment zu bringen, um so weniger, als ja bekanntermaßen auch die Posener Polen — vorläufig noch durchaus klerikal — sich von der sozialistischen Warschauer Regierung in vielen Dingen geschieden wissen.

Es wird nun mit allem Nachdruck gefordert werden müssen, daß die Evangelischen in Posen, Westpreußen und — im schlimmsten Falle — von Oberschlesien im kirchlichen Verbande mit der evangelischen Landeskirche Preußens verbleiben dürfen. Das fordert nicht nur die Rücksicht auf den Bekenntnisstand: sie sind uniert, die evangelische Kirche in (Kongress-)Polen streng lutherisch; das erfordert auch das Lebensinteresse dieser Gemeinden, die ohne Zusammenhang mit den Alterszulage-, Witwen- und Waisen- und Ruhestandskassen der Kirche, der sie bisher angehörten, nicht bestehen könnten. Als im Jahre 1866 Hannover, Kurhessen ufm. preussisch wurden, fiel es ja auch niemandem ein, die evangelischen Kirchen dieser Länder einfach der preussischen Landeskirche anzugliedern. So kann auch heute das Warschauer Konsistorium und der an seiner Spitze stehende Renegat kein ähnliches Verlangen stellen.

Die Rechtslage würde allerdings um ein Gutes deutlicher, wenn die drei evangelischen Staatsminister, deren Ernennung zu Verwaltern des landesherrlichen Kirchenregiments die preussische Landeskirche unter dem Zeichen der Revolution erst eigentlich zur Staatskirche gemacht hat, so schnell wie möglich wieder in der Versenkung verschwinden würden, aus der sie nie hätten auftauchen sollen.

Oesterreich

Am 25. Mai feierte Schuldirektor Franz Wehler und seine Gattin Aloisia den Tag ihrer silbernen Hochzeit, warm geehrt von den Vorständen des Gustav Adolf-Vereines für den VI. Bz. und der Gumpendorfer evangelischen Tischgesellschaft. — Auch die Frau des evangelischen Pfarrers Dr. Ludwig Mahnert wurde mit ihren beiden jüngeren Kindern aus Marburg a. d. Drau ausgewiesen. — Der Verein deutscher evangelischer Theologen Wartburg veranstaltete am 19. Mai eine Trauerfeier für die im Kriege gefallenen oder verstorbenen Mitglieder und deutschen Theologen. — Pfarrer Jakob Kettenbach wurde am 6. April vom Oberkirchenrate seines Amtes enthoben. Mit Hilfe der politischen Behörden wurden ihm die amtlichen Bücher abgenommen. Man sagt, er wolle die evangelische Gemeinde, gestützt auf einen Teil der Arbeiterschaft, von dem kirchlichen Verbande loslösen. Es gibt in Oesterreich allerhand Körperschaften, die ein Gleiches wollen, ohne daß die Brücke zu ihnen abgebrochen wurde. Wir haben keinen Anlaß, uns gegen Pfarrer Kettenbach zu stellen, so lang er auf dem Grunde des Evangeliums steht.

Nach mehrjähriger Unterbrechung fand am 28. und 29. Juni 1919 in Wien-Währing die 59. Jahresversammlung der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung statt. Die Hauptliebesgabe fiel der Gemeinde Krems an der Donau zu, nun schon das dritte Mal. Im Mittelpunkt des Familienabends am 28. Juni abends stand ein Vortrag von Pfarrer Emil Wolf: „Aus Nordböhmen deutsch-evangelischen Gemeinden.“ In überaus fesselnder Weise führte der Vortragende im Geiste durch das reichgesegnete Land Böhmen, deckte seine unermesslichen Schätze des Bodens, des Fleisches und des Gemütes auf, den reichen Inhalt einer rauhen Form, die Land wie Volk besitzt. Gerade dieser Reichtum machte das Land zum Märtyrerland der Reformation. Hier wüteten die Stürme der Gegenreformation am heftigsten. Aber die Spuren des Evangeliums blieben, so sehr man das evangelische Leben auch zu ersticken sich mühte. Auf den spärlichen Resten der Reformation baute die Los von Rom-Bewegung in den 70 Jahren weiter; sie hat hier alle Hoffnungen erfüllt. Eine Pfarrstelle, eine Predigtstelle, eine Kirche reißt sich an die andere. Aus 15 Pfarrgemeinden, die am Ende des vorigen Jahrhunderts in Böhmen waren, in einem eigenen Seniorende und mit den tschechischen Gemeinden in einer Superintendentur umschlossen, sind 12 Jahre später 34 Pfarrgemeinden geworden, mit vielen Filialgemeinden und über 100 Predigtstellen.

Diese Gemeinden haben alle ihre Eigenart. Viele haben noch katholischen Einschlag. Das hängt damit zusammen, daß so viele

Gemeinden in einer katholischen Mehrheit eingeschnürt waren und viele Los von Rom-Gemeinden sind.

Das kirchliche Leben ist ebenfalls vielgestaltet. Der Kirchenbesuch ist an manchen Orten mustergültig, an anderen wieder schwach. Aber Frömmigkeit sitzt ihnen allen im Blute. Eine Frömmigkeit findet man oft, die nach den Geheimnissen langt, die der Spiritismus aufdecken will, auch viel Sektiererei. Es sind Leute mit rauher Schale, aber warmem Wesen. Opferwilligkeit findet sich mehr bei den Armen.

Die deutsch-evangelischen Gemeinden Nordböhmens werden gewiß auch nach der Kostreimung, wenn es doch dazu kommen sollte, leben können. Sie haben Sinn für Jugendpflege, Krankenfürsorge. Pfarrkonferenzen gibt es viele im Jahre; dort herrscht lebendiger Geist (Jesensiorat: eisernes Seniorat!).

Pfarrer Wolf schloß seinen geistvollen Vortrag mit der Bitte, die Verbindung mit den deutsch-evangelischen Gemeinden Böhmens aufrecht zu erhalten bis auf den Tag, da die geistige zu einer räumlichen wird und sich beide können die Bruderhand reichen.

Die Festpredigt am 29. hielt Pfarrer Othmar Muhr aus Wien XXI. Am Nachmittag fuhrn zahlreiche Teilnehmer nach Klosterneuburg, wo nach einer Wanderung über die Berge eine Nachfeier statt fand. Eine Rosenpende des Kurators der Filialgemeinde von St. Andrä-Wörtern brachte einen Ertrag von 216 Kronen.

Auszug aus den Berichten über den Zustand der galizisch-bukowinaer Superintendenzen A. und H. B. im Kriegsjahre 1917. Lange wird es dauern, bis mehrere besonders hart mitgenommene Gemeinden wie vor allem Unterwalden, Theodorshof, Neu-Burzyce, Bronislawowka, Bredtheim, Neudorf bei Kolomea usw. sich völlig erholt haben werden. Die Schulnot war eine äußerst drückende. Um die Beseitigung oder doch Milderung derselben hat sich das Stanislaner Diakonissenhaus Sarepta durch die Ausbildung tüchtiger Mädchen zu arbeitsfähigen Hilfslehrerinnen, welche die fehlenden männlichen Lehrkräfte tunlichst ersetzen sollen, ein großes Verdienst erworben. Die Wiedereröffnung zahlreicher Schulen wurde nur durch die Berufung solcher „Schul-schwester“ ermöglicht. Nach Branislawowka und Karimierowka sind die verschleppten Glaubensgenossen Ende 1917 zurückgekehrt. Leider fanden sie Ruinen und Schutthäufen, wo einst ihre blühenden Kolonien gestanden. Ebenso sind in Unterwalden, Theodorshof und Neu-Burzyce die Schul- und Gotteshäuser noch immer nicht wieder aufgebaut. Die noch in Baranowka befindliche evangelische Kirche wurde um 2500 K. zum Abbrechen verkauft. Von Gillerhof, der kaum mehr bestehenden Filialgemeinde von Königsberg, ist naturgemäß nur sehr wenig zu berichten. Diese Gemeinde ist auf nur 4 Familien mit zusammen 17 Personen zusammenschmolzen. Und wie die Gemeinde selbst, so sind auch die Gemeindegebäude, Schule und Kirche, zu Ruinen geworden. Die Muttergemeinde Kolomea hatte zuerst, nachdem sie ihr Lager in Solotwina hatte abbrechen und weiter wandern müssen, in Brigadai Aufnahme gefunden. Sie siedelte Anfang Mai in den Bezirk Drohobycz, nach Josefberg über. Der Zustand, in dem die Heimgekehrten ihr Baginsberg und ihr Slawitz wiederfanden, war ein trauriger. Die wenigen Zurückgebliebenen hatten es nicht zu verhindern gemocht, daß die Russen beim Abzug zuletzt noch fürchterlich gehaust. In Baginsberg blieb die Kirche unversehrt. Das Pfarrhaus war während der Okkupation Quartier für russische Ärzte und Damen vom russischen Roten Kreuz gewesen. So blieben die Mauern stehen. Fenster, Türen und Ofen hatte das Haus bei der Rückkehr des Pfarrers nicht mehr. Doch heilte diese Schäden das vom Oktober 1917 bis Februar 1918 hier stationierte reichsdeutsche Militär, welches das Baginsberger evangelische Schulhaus als militärisches Genesungsheim brauchte und zwei Stuben des Pfarrhauses für Bureauzwecke in Beschlag nahm. Die Glieder der kleinen Gemeinde in Sewernowka waren während der Russenzeit zerstreut. Einige Familien warteten in Westgalizien, andere in Oberösterreich, andere in Süddeiemark die Befreiung der Heimat ab. Noch im November kehrten alle zurück, mit ihnen Lehrer Bisanz. Die Zerstörung ist hier groß. Das Schulhaus ist im Innern übel zugerichtet und allen Inventars beraubt. Ähnlich sind die Verhältnisse in Sitauerowka. Es waren von hier neun Familien geflohen. Als dieselben Ende Oktober aus Steiermark zurückkehrten, standen sie daheim vor Ruinen. In Mikulsdorf war die Mehrzahl der Gemeindeglieder zurückgeblieben. Die verlassenen Höfe sind auch hier zerstört. Die Schule ist im Innern recht mitgenommen worden. Von der Einrichtung ist nichts mehr da. Von der Kolonie Bredtheim steht nur noch die Hälfte. Dort hatten sich heftige Gefechte abgespielt. Die neue Kirche, — wie steht sie aus! — Desgleichen die Schule. Auch von Neudorf steht nicht viel mehr. Das Bethaus und das Schulhaus waren schon vor Kriegsbeginn recht verfallen. Der Kriegsturm hat beiden den Rest gegeben. Fast vom Erdboden verschwunden ist Konstantynowka. Leer gebrannt ist die

Stätte! Auch Mogiha besteht nicht mehr. Es waren zwei Frauen jüngeren Alters zurückgeblieben: Marie und Katharina Staats. Sie sind am 13. Mai 1917 beide von Tscherkessen vor den Augen der Kinder auf schändliche Weise hingemordet worden. Da beide Ehemänner im Feld gestorben sind, waren die Kinder der armen Frauen völlig verlassen. Sie haben im Kinderheim in Stanislan Aufnahme gefunden. Merkwürdiger Weise hat, trotz seiner ungünstigen Lage, Augustdorf ein besseres Schicksal gehabt. Dieser Kolonie sieht man nicht an, daß wilder Kriegsturm über sie hinweggebraust ist. Es waren nur ganz wenige zurückgeblieben, aber diese wenigen haben vermocht, das Dorf vor Ausplünderung zu schützen.

Ausland

Ueber den Protestantismus im Schwarzen Meer-Gebiet machte uns Pfarrer Karl Ney aus Eugenfeld-Melstopol in Taurien folgende Mitteilungen: Die Krim war die Stätte der Wirksamkeit Samuel Kellers und Heinrich Ehozky. Hier haben sie ihre Eigenart ausgebildet. Samuel Keller bediente ein Gebiet, das heute vier Pfarren umfaßt. In der Kriegszeit wirkten dort fünf Pfarrer in den Gemeinden Neusalz (ehemals S. Keller), Naiman, Byten, Djelal und Zürichtal (ehemals H. Ehozky). In Nordtaurien wirkten vier Pastoren in den Gemeinden Prischib, Hochstädt, Eugenfeld-Melstopol und Neu-Stuttgärt-Berdjansk. Diese Gemeinden haben nicht nur die Kriegszeit überstanden, sondern sind sogar durch sie reich geworden. Während in Molydien auf dem Wege militärischer Verordnungen die deutschen Bauern von Haus und Hof vertrieben wurden, blieben sie in der Krim und in Taurien ungestört. Die Durchführung des Liquidationsgesetzes wurde durch den Ausbruch der Revolution vereitelt. Diese wieder bedrohte ihr Hab und Gut durch die beabsichtigte Nationalisierung alles Eigentums, wurde aber durch die deutsch-österreichische Okkupation im Gebiete des schwarzen Meeres an der Ausführung ihrer Pläne gehindert. Aber nach dem Zusammenbruche Deutschlands fielen raubend und mordend die Bolschewiken ein. Das war der Anlaß für viele, die Flucht zu ergreifen. Ueber das Schicksal der Zurückgebliebenen fehlt jede Kunde.

Palästina. Die deutsche kirchliche Presse beklagt sich bitter über die Zurücksetzung der Katholiken im „heiligen Land“. Das Verhältnis zwischen den Engländern und den Franzosen sei sehr gespannt, selbst die den französischen Katholiken gehörigen Missionsanstalten seien von den Engländern beschlagnahmt, teilweise ausgeplündert worden. Nur die Juden werden von den Engländern begünstigt, was wieder die Erregung der christlichen und der mohammedanischen Eingeborenen wachruft. Die streng papsttreuen Petrusblätter (38) heben hervor, „wie wenig Grund man hatte, über die Befreiung der heiligen Stadt und des ganzen heiligen Landes zu jubeln als über einen Sieg des Kreuzes über den Halbmond“. Das ist sehr unvorsichtig von den Petrusblättern. Denn der „man“, der zuerst und am eindeutigsten seine Freude darüber ausgesprochen hat, daß die heiligen Stätten der Christenheit wiedergegeben seien, ist Papst Benedikt der 15. (in seiner Weihnachtsansprache von 1917) gewesen.

Sehr nachdenklich hat es die deutschen Katholiken auch gestimmt, daß ihr wichtigstes Heiligtum in Palästina, die „Dormition“ auf dem Zionsberg (nach der Legende die Stätte, wo Maria starb) mit der allerdings ein wenig verlausulierten Zustimmung des Papstes in belgische Hände übergegangen ist. In dieser Stätte walteten bisher deutsche Benediktiner aus der Beuroner Kongregation. Als diese von den Engländern vertrieben wurden, unterhandelte man mit italienischen Benediktinern von der Subiacer Kongregation wegen der Uebernahme. Aber während dieser Verhandlungen mußte der Abt von Maredsous (Belgien), der in Rom weilte, um die Trennung seiner Abtei von der deutschen Beuroner Kongregation zu bewirken, ohne Wissen des Abt-Primas und des Erzabtes von Beuron den Papst dafür zu gewinnen, daß er ihm das begehrte Heiligtum in die Hände spielte. Der Abt von Maredsous mußte sich verpflichten, die „Dormition“ zu räumen, wenn es die Beuroner Benediktiner verlangten. Auf diese Verpflichtung lassen sich wohl kaum Hypothesen aufnehmen.

Rußland. In Werro (Esthland) soll ein Genosse Wallner als Lehrer und Prediger eingesetzt worden sein. In seiner Antrittspredigt, zu der die Gemeinde in die Kirche kommandiert war, hat er die Geschichte vom Sündenfall behandelt. Predigtinhalt: Gegen den Gott der Lügenpfaffen sei der Teufel der Helfer der Arbeiter. Gott habe die Bewohner des Paradieses im Dunkel gehalten. Der Teufel sei der Aufklärer und habe Eva und allen Menschen kluge Gedanken gegeben. „Gott ist ein Gewaltherrscher; der Teufel war der erste Revolutionär und hat den richtigen Weg gezeigt. Euch, Genossen, teile ich im Namen des Teufels mit, daß ihr jetzt alle des Teufels seid. Der Geist des Teufels schwebt über euch und gebe euch

die Kraft, die Revolution der Arbeiter durchzusetzen." — Bei der Verwirrung der Geister war das schließlich zu erwarten.

Bücherschau

Schriften zur Frage der Trennung von Staat und Kirche.

Gen.-Sup. D. Schöttler, Staat und Kirche. Im Anhang: Die finanziellen Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Halle, Ev.-soz. Presseverband 1919. 20 S. 40 Pfg.
Pfarrer Alfred Fischer und Dr. Wilhelm Kraemer, Die Trennung von Kirche und Staat in ihren kulturellen und rechtlichen Folgen. Berlin, Hutten-Verlag 1919. 24 S. 1 Mf.

Ferdinand Jakob Schmidt, Professor an der Universität Berlin, Die Entchristlichung der Schule. Ein Protest. Berlin, Hutten-Verlag 1919. 15 S. 75 Pfg.

D. Dr. Martin Schian, Professor in Gießen, Was haben wir von unserer evangelischen Kirche? In „Volkschriften zum Aufbau“. Heft 2. Berlin, Verlag des Evangelischen Bundes 1919. 31 S. 30 Pfg.

D. Dr. A. W. Hunzinger, Was soll aus der evangelischen Kirche werden? Berlin, Hutten-Verlag 1919. 16 S. 50 Pfg.

Mar. Stolte, Gen.-Sup. in Magdeburg, Christentum und staatliche Neuordnung. Vortrag. Halle, Ev.-soz. Presseverband 1919. 20 S.

Julius Schiller, Stadtpfarrer in Nürnberg, Die evangelischen Geistlichen und ihre Lage. Berlin-Zehlendorf, Zeitfragen-Verlag 1919. 16 S. 25 Pfg.

Fluasschriften zur Volkskirchenbewegung. 1. Heft. Für eine freie evangelische Volkskirche. Elberfeld, Buchhandlung der Ev. Gesellschaft 1919. 8 S. 10 Pfg.

Otto Riehm, Warum ich meine Kirche liebe? Halle, Ev.-soz. Presseverband 1919. 8 S. 10 Pfg.

Stanislaus Swierczewski, Deine Kirche. Halle, Ev.-soz. Presseverband 1919. 4 S. 10 Pfg.

Zeitstimmen, Worum handelt es sich bei der Trennung von Kirche und Staat? Berlin-Steglitz, Ev. Presseverband 1919. 7 S.

Der Wegweiser. Nr. 8. Deine Gemeinde und Du. Halle, Ev.-soz. Presseverband 1919. 4 S. 10 Pfg.

Vermittlungs- und Austauschdienst des Ev.-soz. Presseverbandes für die Provinz Sachsen. Halle 1919. Blätter Nr. 78, 80 und 85.

Die Stellung der politischen Parteien zu Religion, Kirche und Schule. Wittenberg und Rom. Die christliche Volkspartei keine konfessionelle Partei? Die Säkularisationen von 1870.

Schöttlers Schrift ist besonders wertvoll wegen der statistischen Angaben, was der Staat in Preußen der Kirche zahlt und was die Kirche dem Staate wiedergibt. Fischer führt aus, daß ein moderner Kulturstaat die Kirche notwendig braucht, weil nur auf christlichem Boden echte Staatsgesinnung erwächst. Schmidt weist in überzeugender Weise nach, wie die Grundlagen unserer deutschen Volksgemeinschaft durch eine etwaige Entchristlichung der Schule bedroht sind. Ganz besonderer Beachtung sei Schians kleine Schrift empfohlen, die nicht nur zahlenmäßig vor Augen führt, was der Einzelne und das ganze Volk an unserer Kirche haben, sondern die auch in wenig Seiten den gemüthlichen Wert nach der religiösen Seite in Kultus und innerer Mission hervorzuheben weiß. Hunzinger faßt einmal in klarer Weise sämtliche Anklagen gegen die Kirche zusammen und fordert dann, daß man endlich doch auch einmal auf gegnerischer Seite die innerkirchlichen Gegenströme gegen die zweifellos vorhandenen Schäden berücksichtige. Stolte will zeigen, daß das Christentum sich nicht unbedingt mit einer bestimmten Gesellschaftsordnung verbinden muß, daß vielmehr jede derselben von christlichem Geist erfüllt sein kann. Schiller verlangt von dem Geistlichen mehr soziales Empfinden und soziale Betätigung, wenn die Kirche lebendig bleiben soll.

Schönes Schrifttum

Mar. Glaz, Der Meister des Lebens. (Neuaufgabe des „Giorgione“). Leipzig, L. Staackmann 1919.

Giorgione ist der Meister des Lebens; der geheimnisvollste fast aller Maler der Renaissancezeit, der, so jung gestorben, doch einen so außerordentlichen Einfluß auf die Malerei, zumal Venedigs, ausgeübt hat. Liebevoll und sorgsam geht Glaz dem Geheimnis des Lebens und der künstlerischen Natur des verschwenderisch mit körperlichen Vorzügen, musikalischer Begabung und freudigem Liebeslust

beschenkten Mannes nach. Reiche Bilder aus der lebensfrohen Welt Venedigs, in die von fern die Bußklänge Savonarolas unheimlich hineinklingen, erstehen vor unseren Augen. In ungewöhnlich feiner Kunst des Nachempfindens läßt Glaz die empfindungsgefättigten Hauptwerke Giorgiones vor uns erwachen und ihren Stimmungsgehalt uns deutlich werden. Diese Stücke erscheinen mir im Buch die besten zu sein. Wo dagegen die tiefsten Lebensfragen berührt, zumal, wo die künstlerische und die religiöse Welt einander gegenüber gestellt werden, reicht die Kraft des Verfassers nicht aus; nicht im Erfassen und auch nicht im Darstellen. Er spricht dann mehr, wie auch sonst öfter, geistreich über die Dinge, anstatt sie bildend zu gestalten. Vielleicht liegt das letztlich daran, daß hier im Dichter und seinem Gegenstand schließlich doch zwei verschiedene Welten aufeinanderstoßen, die sich nur bis zu einem gewissen Grade gegenseitig erfassen können: in Giorgione der wachsende, drängende Frühling, in Glaz die müdere sommerliche Reife.

Doch trotz dieser Einschränkungen: wenn das Buch auch nicht roll befriedigt, es fesselt überall; man liest es gespannt bis zur letzten Seite und legt es dann aus der Hand mit Dank dafür, daß man ein reiferes Verständnis für Giorgione und einen starken Eindruck und eine deutliche Anschauung von ihm, seinem Werk und seiner Welt empfangen hat. Und das ist es ja schließlich, was man in solchem Werk sucht.

H. Pantow.

Verschiedenes

Lic. Gerhard Füllkrug, Krankenseelsorge. St. Bahn, Schwerin i. Meckl. M. 1.60.

Ein Leitfaden für evangelische Krankenpflegerinnen, praktisch und voll von wertvollen Winken und Ratschlägen, besonders in dem Abschnitt III: Die notwendigen Eigenschaften einer Krankenpflegerin, von Eili von Hachewitz. Die angefügten Gebete nur scheinen mir fürs Krankenzimmer reichlich lang.

Dr. Eduard Meyer, Die Heimstättenfrage im Lichte der Geschichte. Berlin, Verlag „Bodenreform“. M. 1.—

Ein geschichtlich begründeter ernster Mahnruf an unsere Zeit, der Heimstättenfrage die nötige Beachtung zu schenken.

G. O. Sleidan, „J. K. U.“ Internationale Betätigungen des deutschen Katholizismus im Weltkrieg. Berlin W. 35. Sämann-Verlag. M. 1.50.

Die internationalen Machenschaften führender Katholiken im Weltkrieg, die unserm Volk so schweren Schaden gebracht haben, werden in dieser verdienstvollen Schrift gründlich beleuchtet. Mächte werden in dieser verdienstvollen Schrift gründlich beleuchtet. Mächte werden in dieser verdienstvollen Schrift gründlich beleuchtet.

Man sie auf evangelischer Seite nur gebührend beachten. Mir.

Alfred Fischer, Die Mobilmachung der Kirche nach dem Kriege. Berlin SW. 11, Hutten-Verlag. M. 1.80.

Es ist wahrlich nicht wenig, was der Verfasser von der Kirche im kommenden Frieden verlangt und erwartet. Wie die Dinge sich indes gewandt haben, ist auch das noch viel zu wenig. Es wäre gut, wenn recht viele sich durch diese Schrift anregen ließen, der Sache gründlich nachzudenken.

Mir.

Abraham a Sancta Clara, Totendank. Ein Trost- und Gedächtnisbuchlein, allen Kriegsleidtragenden gewidmet von Dr. Karl Bertsche. Herder, Freiburg i. Br. M. 1.50.

Nichts für Evangelische. Bei aller kraftvollen Eigenart doch eine andere, uns unverständliche Welt. Mir.

Hugo Dingler, Die Kultur der Juden. Der Neue Geist Verlag, Leipzig. M. 3.60.

Der Titel des Buches ist längst nicht umfassend genug. Tatsächlich handelt es sich hier um den Versuch, Religion und Wissenschaft, „Moses und Darwin“ zusammen zubringen, zu versöhnen. Ein Versuch, der im Wesentlichen geglückt ist.

Schritt.

Briefkasten

Allen alten Lesern und Leserinnen, Mitarbeitern und Freunden, die mich mit freundlichen Grüßen und herzlichen Wünschen erfreut haben, Dank und Gegengruß! Damit verbinde ich die Bitte, der Wartburg, die auch in unserer Gegenwart einen wichtigen Platz auszufüllen hat, neue Freunde und Leser zu werben!

Hochachtungsvoll.

Die nächste Folge wird am 1. August ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Grillparzer. — Von Grund auf. Von Niebergall. — Gottfried Keller. Von Hermann Pantow. — Gottfried Kellers Werke, Jubiläumsausgabe. Von Mir. — Ein Meister bin ich worden. Von Gottfried Keller. — Aus Welt und Zeit. Von Fr. — Wochenschau. — Bücherschau. — Briefkasten.

Gediegener unterhaltender u. belehrender Lesestoff

Prof. Giorgio Bartoli, Der Untergang Roms. Geschichtliche und psychologische Studie. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Fr. Pfäfflin. 8°. 303 S. Brosch. M. 6.—, geb. M. 6.—.

Ein packender Roman, ein Kunstwerk von hoher Schönheit aus der Feder eines Mannes, der mit ausgezeichneter philosophischer und historischer Bildung und tiefgehender Kenntnis des modernen Geisteslebens über eine überraschende Vertrautheit mit den intimsten Verhältnissen und brennendsten Fragen des Vatikans verfügt. Wer nur einige Kapitel des Buches gelesen, kommt nicht los aus dem Banne der markanten Persönlichkeit. Die Handlung ist spannend und abwechslungsreich, einzelne Schilderungen von geradezu überwältigender Erhabenheit. In den jetzigen Zeiten, da der Vatikan mit seinen Bemühungen, der Welt den Frieden zu bringen, bei Freund und Feind auf Widerspruch stößt, dürften gerade Aufklärungen über die mannigfachen Strömungen und Einflüsse bei der vatikanischen Regierung des lebhaftesten Interesses aller Gebildeten sicher sein.

Berthold Rasmus, Die Sensesmänner. Ernstes und Heiteres aus der polnischen Insurrektion von 1848. 8°. Mit 2farbigem Umschlagbild von Hugo L. Braune. 203 S. Preis brosch. M. 4.—.

Mit glücklichem Darstellungsvermögen schildert der bekannte Verfasser die Drangsale, die Not und das Leid der Deutschen in der Ostmark, den Uebermut und die Zügellosigkeit der Insurgenten. Lustiges gibt er neben Traurigem zum besten. Er steht über den Dingen und weiß alles, was er schildert mit dem Sonnenglanz seiner heiteren Stimmung zu vergolden. Er vermag den herben Stoff vortrefflich zu meistern und gibt ihn uns in heiterem Gewande und in unterhaltender Form zu unserer Aufklärung und Anhangwendung in Sachen des polnischen Staates.

Berthold Rasmus, Diasporafahrten. Bilder aus dem Leben eines Posener Pastors. 8°. 143 S. Preis brosch. M. 2.50.

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller Tongebung zeugende Bilder aus dem reichen Schatze eigener Erinnerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifenden Ernst geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetztzeit unser aller Interesse fesseln.

Heinz Hoffmeister, Von Capri nach Jerusalem. Tagebuchblätter. 8°. 122 S. Preis brosch. M. 1.50.

In Tagebuchblättern schildert der Verfasser in feiner unterhaltender Weise seine Reisen über Tunis und Ägypten nach Jerusalem. Der Zauber orientalischen Lebens und Treibens umrauscht uns, die heiligen Stätten erstehen vor unserem geistigen Auge. Wir begleiten den Verfasser nach dem Morgenlande und empfinden dankbar mit ihm, was er gesehen und erlebt.

Dr. Albert Plahmann, Der Lindenhof. Ein landwirtschaftliches Kulturbild aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das zeigt, wo die starken Wurzeln unserer Kraft liegen. Ein aus der Erfahrung geschöpft, auf Treue und Wahrheit der Darstellung fußendes Bild des an Mühen und Entbehrungen zwar reichen aber auch durch Arbeit gesegneten Lebens unserer Landbevölkerung. In 2 Bänden, 338 und 304 Seiten. Preis brosch. M. 8.—.

Wilhelm Jachmann, Auf dem Bauernhofe. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. 8°. 437 S. Preis brosch. M. 4.—.

Ein Lebensbuch durch und durch: natürlich, wahr und quellschöpfend wie das Leben selbst, ein farbenreiches Gemälde, Leben und Treiben auf einem Gutshofe vor 60 Jahren schildernd, von einem Vertreter des deutschen Bauernstandes, der sich würdig einem Rosegger, Kugelgen und Ludwig Richter zur Seite stellen darf.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Jamsonst geben wir Ihnen Uhren

Schmuck, Bücher, Musikinstrumente, auch Ihre Photographie oder die sonstiger Personen in Vergrößerung (30/40 cm) oder als Brosche etc. Sie können auch wählen aus unserer Geschenkkiste (einige Artikel unter Zuzahlung des Mehrbetrags), wenn Sie für uns 100 Ost.-, Pfingst-, Gelegenheits- und Künstlerkarten verkaufen. Senden Sie uns Ihre Adresse und verkaufen dann die erhaltenen Postkarten. Von dem Erlöse senden Sie uns M. 10.50 und bestimmen, was Sie zu haben wünschen. Hunderttausende sind nachweislich zur Zufriedenheit bedient. Jeder kann sich auf diese streng reelle Weise in den Besitz des schönsten Schmucks und praktischer Bedarfsartikel setzen. An Schüler haben wir nicht. Walter Schmidt & Co., Berlin W 22/60.

Für ein kleines deutsch-evangelisches Kinderheim (für 6 bis 8 Knaben) im eigenen Häuschen mit Garten, wird eine erfahrene Schwester als

Hausmutter

gesucht.
Der Kinderheim-Ausschuß
Chodan bei Karlsbad
Pastor F. Grobe.

Prächtiger Wandschmuck!

Luther

Nach dem Gemälde von
Lucas Cranach d. J. 1540.

Bildgröße: 23x35 cm,

Papiergröße: 30x42 cm.

Ein wirklich schönes Lutherbildnis von farbenprächtiger Wirkung, das jedem deutschen evangelischen Hause zur Zierde gereicht.

Preis M. 4.—, franco gegen Einsendung von M. 4.65 einschließlich Verpackung.

Der geringe Vorrat empfiehlt schnellste Bestellung.

Arwed Strauch in Leipzig.

Licht. Berufsschwester,

10 1/2 J. tätig, erste Zeugnisse zur Seite, sucht

amtliche Gemeindepflege

mögl. mit Kirche, zum 1. Okt. 1919.
Angebote unter M. 279 durch den
Verlag d. Wartburg (Arwed Strauch)
in Leipzig.

Soeben erschien:

Kirche u. Demokratie.

Von

D. Gottfried Naumann,
Universitätsprofessor.

24 Seiten. 60 Pfg.

Die prinzipiellen Ausführungen des bekannten Verfassers verdienen weiteste Beachtung.

Verlag von Arwed Strauch
in Leipzig.

Alum.-Essbestecke

Esslöffel Dtz. M. 9.50

Gabeln " " 9.50

Teelöffel " " 6.—

Kinderlöffel- und " Gabeln " " 9.—

Dessertlöffel- und " Gabeln " " 9.—

Vorleger Stöck " 4.25

Garantiert rein Aluminium.

Verpackung frei.

Versand per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

Fr. Berghaus,

Eveking (Westf.)

Werbet f. d. Wartburg.

Soeben erschien:

Licht! Liebe! Leben!

Freie Andachtsreden für
Schule und Leben
von

Frei Tögel.

Preis br. 3 M., geb. 4 M.

Inhalt: Gott. — Zu wichtiger Stunde. — Von der Begeisterung. — Maienerwachen. — Befreiung. — Vater unser! — Im Frühling. — Pfingsten. — Sei wahr! — Seligpreisung. — Zum Gedächtnis der Toten des Weltkrieges. — Am Morgen. — Im Sommer. — Sei deutsch! — Vom Gewissen. — Am Abend. — Vom barmherzigen Samariter. — Von den Wundern der Schöpfung. — Von Wohlwollen u. Liebe. — Gott unser Grund und unsere Kraft. — Freie Bahn dem Tüchtigen. — Gebet um Segen in der Arbeit. — Wunder.

Die Andachtsreden bringen in scharfer gedanklicher Klarheit und künstlerischer Sprache religiöses Leben, lebendige Religion. Abseits von jedem Zwange, von jeder Gefühlsunechtheit gehen sie von der Oberfläche des uns umgebenden Lebens in die Tiefen religiöser Verinnerlichung, schöpfen dort Größe und Kraft und bieten dem Menschen die Seelenstärkung, die er begehrt und braucht.
Verlag von Arwed Strauch
in Leipzig.

Soeben erschien:

Kunst und Handwerk beim Kindergottesdienst.

Von

Pastor R. Franke.

16 Seiten. 50 Pfg.

Ein trefflicher Ratgeber für alle, die in der Arbeit des Kindergottesdienstes stehen.

Deutschlands Erneuerung

durch

Bodenreform u. Erziehung

von Paul Makdort

Preis M. 1.50.

Adolf Damaschke hat dem Büchlein ein warmes Geleitwort mit auf den Weg gegeben, das mit den Worten schließt: Mögen die Worte Paul Makdorts, die aus einem Herzen kommen, das unser Volk heiß und ehrlich liebt, daran helfen, daß viele mitwirken an dem großen Werke.

Verlag von Arwed Strauch
in Leipzig.

Wer Theater spielen lassen will verlange

Auswahlsendung
geeigneter Stücke der

Jugend- u. Volksbühne

vom Verlag von Arwed Strauch
in Leipzig.